

Tonwellen, welche er aus demselben herauslockte. Manchmal konnte er gar kein Ende in den Melodien finden, und geigte dann fort und fort, bis der Mond schon längst am Himmel stand, und ein Bursche, der vom Fenster seines Liebchens kam, an die Scheiben seiner niederen Wohnung klopfte, und ihn aus seinen Träumen aufweckte.

Doch so fest hielten ihn die Töne nicht immer gefangen. Gewöhnlich spielte er nicht länger als eine halbe Stunde, und ging dann auch fort aus seinem kleinen Häuschen vor ein viel größeres Haus und pffiff dort so lange irgend eine Melodie, bis sich ein Fenster oder die Thüre öffnete, und ein Mädchen sich zeigte, bei deren Anblick es ihm, so oft er sie auch schon gesehen hatte, allemal brühsiedeheiß wurde. Ging es doch aber seinem lieben Franzel gerade nicht besser, wenn sie dann heraus zu ihm kam, und sich Beide zusammen auf die Steinbank setzten, die unter einer alten Linde vor dem Hause stand. Wie zwei glimmende Kohlen glühten dann ihre Wangen, wenn sie dieselben zum Willkommenfuß zusammenbrachten.

Franzel war ein prächtiges Mädchen, zwar äußerlich derb und drell wie der Menschenschlag jener Gegend überhaupt, aber auch herzlich und seelenvoll. Kein Mensch verstand so gut wie sie die Gefühle, welche Joseph den Tönen seiner Geige unterlegte, kein Mensch wußte so gut wie sie, was er damit sagen wollte, wenn er nach einem brausenden Ländler, nachdem die übrigen Instrumente schwiegen, noch fortgeigte, aber nicht in derselben Weise, sondern plötzlich in eine ganz andere Tonart überging und mehrere Takte so fortspielte, die wie eine Elegie klangen, wie der Ausdruck eines unheilbaren inneren Schmerzes, bis er mit einem gewaltigen Streich über alle Seiten hin schloß.

Franzel wußte, was ihr Joseph damit sagen wollte, und er freute sich, daß sie ihn verstand. So standen zwei Herzen in Wechselbeziehung, deren Gefühlsaustausch keiner Worte bedurfte. Eine Freude war es für das Mädchen freilich nicht, wenn sie in den düsteren Wehmuthsklängen der Geige das Echo einer Schmerzdurchflungenen Herzensstimme vernahm. Konnte sie es aber ändern? Konnte sie dem Geschick entgegenkämpfen, das einmal unabänderlich über ihrem Verhältniß waltete. Nein! Sie konnte nicht, und durfte nicht! Aber sie war fromm, und baute

auf eine andere Macht, als Menschenkraft und Menscheninn.

Der Spätsommer war eingezogen in Wald und Flur. Die Buchenblätter fingen schon einzeln an gelb zu werden und das grüne Waldmoos zu überdecken. Durch das Grün der Ebereschen glänzten die vollen rothen Beerenbüschel, und die Amseln und Drosseln strichen durch die absterbenden Waldungen. Das Sichelndängeln klang lange schon nicht mehr durch das Dorf und die letzten Mahden waren von den Stoppelfeldern heimgefahren in die schützenden Speicher. Ueberall dachte man schon wieder auf's Neue an's Bestellen der Winterfrüchte, und die freundlichen Oktobertage hielten alle Hände in voller Thätigkeit. Nur Einer wollte nicht mehr mit hinausziehen auf die Felder, nur Joseph blieb still und in sich gekehrt zu Hause und Niemand wußte, was in den sonst so rührigen und geschäftigen Burschen gefahren war. Aber sie sollten es bald erfahren, recht bald, und das ganze Dorf sollte staunen und sich wundern.

Es war eine Stunde nach dem Feierabend. Die Mädchen saßen zusammen oder einzeln vor den Thüren, und die jungen Burschen schlenderten durch's Dorf, die kurze Tabakpfeife im Mund, und scherzten und neckten hier und dort, wie es eben die Laune brachte.

Auch Joseph verließ seine Wohnung, ging aber nicht wie sonst durch des Dorfs, sondern hinter den Gärten weg zu dem Hause, in welchem sein Fränzel wohnte. Sie hatte ihn schon erwartet, und ging ihm freundlich entgegen. Aber Joseph war nicht der Alte; das Lächeln, welches sonst seinem Gesicht einen so herzlichen Ausdruck gab, lag heute mehr wie ein bitterer Zug um seinen Mund. Man sah ihm an, es müsse ihn Etwas recht tief ergriffen und verstimmt haben. Franzel merkte es auch gleich, und ihre Freundlichkeit sank sogleich zu düsterer Wehmuth herab. Sie fragte deshalb auch ganz traurig:

„Aber Joseph, was fehlt Dir denn heute, so bist Du ja lange nicht gewesen?“

„Was mir heute fehlt“, antwortete er, „drückt mich schon lang. Du weißt es ja so gut wie ich. Es soll nun endlich einmal anders werden, und daß ich Dich deshalb verlassen muß, das macht mich so traurig.“